

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 5

Artikel: Irrwege und Umwege zur Wahrheit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Irrwege und Umwege zur Wahrheit

Werde Du selbst! André Gide

In der letzten Zeit mehren sich die Diskussionen um den § 175 zusehends. Es ist ein heftiges Für und Wider entstanden. Bedeutende Aerzte und Juristen haben zu diesem Thema Stellung genommen. Journalisten haben sich eingeschaltet. Kaum oder nie haben überhaupt von diesem Paragraphen Betroffene ein Wort gesagt. Ich entsinne mich nur einmal in der «Frankfurter Rundschau» den Brief einer Mutter gelesen zu haben — ein erschütterndes Dokument einer Mutter, die für ihre Söhne leidet. Ich will den Versuch unternehmen als Betroffener — als leider Betroffener — von mir aus etwas dazu zu sagen. Es wird wenig oder keinen Sinn haben, weil man mich nicht verstehen wird, aus einer naturhaft bedingten anderen, normalen Veranlagung selbst bei bestem Willen nicht restlos verstehen kann. Aber — wo trifft man einmal auf dieses Verstehen-Wollen? Es ist wie so oft im Leben; der Einzelne wird gegenüber der Not des Andern weich, er fühlt mit. Die Masse ist aber hart; sie ist ein blutrünstiges Raubtier, das aus Vorurteilen heraus seine Opfer fordert. Und der Einzelne hat nicht den Mut, für sein besseres Empfinden einzutreten, weil er sich fürchtet, weil ihm der Mut fehlt, eine eigene Meinung zu haben. Er handelt wider sein eigenes mitfühlendes Herz, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, selbst irgendwie betroffen, oder wie man es manchmal anders nennt, angehaucht zu sein. —

Ich selbst bin heute 36 Jahre alt. Vor zwanzig Jahren etwa wusste ich, wie es um mich stand. Ich ignorierte es, ich wollte es nicht. Ich bin Katholik; es konnte und es durfte nicht sein. Als ganz junger Mensch stand ich aktiv in einer NS-Formation. Zunächst aus nationalistischen, später nazistischen Anschauungen heraus verneinte ich es ebenfalls. Es konnte nicht sein, weil es nicht sein durfte. Nicht etwa nicht sein durfte, weil Strafe darauf stand, Strafe für die Sünde vor Gott, Strafe aus Verfehlungen vor Volk, Staat und Partei. Nein, ich war von meinen Grundsätzen so gefangen, dass ich mich selbst als erstes Opfer betrachtete. Ich wollte aus einer inneren Disziplin heraus nicht — und ich blieb stark. Das war nicht immer leicht, obwohl es gerade durch die Art meiner Tätigkeit sowohl erschwert als erleichtert wurde. Meine Tätigkeit brachte es mit sich, dass ich in weitem Masse dienstlich in solche Dinge Einblick bekam. Ohne selbst irgendwie für mich jemals Konzessionen gemacht zu haben, brachte ich aber gerade aus meiner eigenen Veranlagung heraus das rechte Verständnis für diese Dinge mit sich — und ich konnte und ich habe gerade durch dieses mitfühlende Verstehen mit ruhiger und sanfter Hand vieles heilen können, manche Pubertätserscheinung regulieren und manchen konstitutionell Betroffenen vor unbilliger Härte bewahren können. Und ich brachte dies fertig, ohne dass weder meine Vorgesetzten oder auch die mir durch ihre Veranlagung nahe stehenden Kameraden jemals den geringsten Verdacht schöpften. Ich jedenfalls weiss davon nichts und durch die, mit denen ich erst jetzt davon sprach, wurde dies bestätigt. Ich war für die Verfolger ein Hemmschuh und konnte sehr vieles bremsen und ableiten. Später bei der Wehrmacht kam ich dann gottlob mit diesen Dingen kaum in Berührung. Lediglich lag ich einmal mit einem Arzt in einem Lazarett. Dieser Arzt selbst war wegen dieser Dinge in irgendeine Geschichte verwickelt. Noch bevor ich dies wusste, zog mich dieser Mensch instinktiv besonders an. Die sich bildende Freundschaft blieb über das Wissen hinaus bestehen. Er selbst erfuhr erst Jahre später, dass ich um seine Dinge wusste und dass ich selbst «anfällig» war. Das Gefühl der besonderen Bezogenheit und das bewusste Wollen der Ablehnung hielten sich die Waage.

Es kam 1945. Ich hatte vorher lange Jahre mit einem ausserordentlichen Glauben, einer grossen Opferbereitschaft und einem Idealismus an den zerfallenden Staat und seinen Führer geglaubt. Ich hatte meinen Beruf und eben diesen schon erwähnten Aufgabenkreis. Hierin erschöpfte sich meine ganze Kraft. Ich hatte keine Musse, grösseren Ambitionen nachzuhängen. Ich war gläubig mitgehend und stur anlaufend, wenn ich das Gefühl menschlicher Unzulänglichkeiten zu spüren glaubte. An organisiertes Verbrechen hätte ich nie gedacht. Und die Verfolgung im Sinn des § 175 gab es schon immer, wenn auch variant in seinen Folgerungen. Mit 1945 fiel mein Idealismus zusammen und mit ihm meine Aufgabe. Ich bekam ungeheure Freizeiten für mich selbst. Ich spürte mich selbst zum ersten Male, ja, ich spürte eigenartigerweise das Zerbrechen meiner Ideale, in die ich mich stets frei und bereitwillig selbst eingeordnet hatte, als eine ungeheure seelische Befreiung. Ich wusste ja nie vorher, was frei ist. Ich war ja immer nur in der Pflicht, in der Pflicht, in der ich mich selbst vergewaltigte. Ich versuchte aus den Fehlern zu lernen; ich versuchte zu ergründen, wieso und warum und wo gerade ich jenen Trugschluss des Irrtums gemacht hatte, mich dem dritten Reich zu verschreiben. Ich ging mit voller Offenheit und vollem Vertrauen auf die demokratischen Institutionen zu Werke. Ich erntete nur Missverstehen und erreichte nur Selbstbelastung. Die Menschen blieben Menschen und machten im Grunde die gleichen Fehler. Die Entnazifizierung war einer der grössten Versager in der Geschichte der Demokratie überhaupt. Ich wurde, wenn nicht gerade gemeinschaftsfremd, so doch ein Einzelgänger. Jahrelang war es mir gelungen, in der Masse Individualist zu bleiben; nun kapitulierte ich vor der Masse. Kräfte, die ich sonst in der Gemeinschaft verbraucht hatte, wurden frei. Ich hatte Zeit und Musse, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Die unterdrückte und vergewaltigte Natur meldete sich. Noch immer wollte ich nicht. Ich allein, das wusste ich, würde die Kraft zum Widerstand nicht mehr haben.

Ich suchte Hilfe. Ich lief zu Aerzten, Juristen, zu Geistlichen verschiedener Glaubensrichtungen usw. Ich deutete zunächst an, was mich bedrückte. Ich wurde deutlich, ich sprach es aus. Hilfe brachte mir keiner. Ja, wenn man nicht die Achseln zuckte, so liess man es mich wissen, dass man mir kaum glaubte, dass ich den Kampf gegen mich selbst annähernd 20 Jahre bestanden habe. Man hielt es für unmöglich. Helfen konnte mir keiner. Und ich erfuhr Dinge, die ich nie gewusst habe. Plötzlich erkannte ich, dass ignorieren nichts hilft, dass die Natur stärker sei als ich selbst, stärker sei als menschliches Können und Wissen. Und immer wieder hörte ich von Sünde, Anormalität, Krankheit usw. Und immer wieder hörte ich von Geistlichen, Aerzten, Juristen usw.: «Widerstand ist schön, aber Sie erschöpfen sich. Sie werden nicht durchhalten — ausser mit der Gnade Gottes. Sie werden fallen. Sie würden besser daran tun, sich zu fügen und darauf zu achten, dass Sie mit dem Gesetz nicht in Konflikt geraten». Das «Uebel» selbst anerkannte man, und das Gesetz hielt man nicht für richtig. Und ich hoffte auf die Gnade Gottes, ich betete, ich suchte Hilfe bei den Sakramenten — aber ich war der Gnade anscheinend nicht würdig.

Vor anderthalb Jahren, im Sommer 1949 gab ich mich — vernunftmässig verzweifelnd wehrend — körperlich und seelisch müde und mürbe geworden — zögernd und doch restlos hingebend, dem ersten Verführer preis. Es waren die höchsten Höhen und die tiefsten Tiefen zugleich, die ich empfand. Die Unvoreingenommenheit der Jugend fehlte mir und die Vernunft und Berechnung aller Möglichkeiten, Widerwärtigkeiten usw. meiner Jahre standen allem hemmend im Wege. Zudem waren die Umstände — eine öffentliche Anlage — erschreckend. Es war alles nur nüchtern, triebhaft animalisch und die seelischen Kräfte litten Not. Nun hatte ich die bürgerliche Grenze meiner inneren Kräfte überwunden — ich hatte mich selbst meiner besten Wider-

standskraft beraubt. Nun war die bürgerliche Grenze der Unbescholtenheit überschritten und ich gehörte zu der Gemeinschaft der Gesetzesübertreter (der Verbrecher, wenn ich mich auch nie als solchen fühlte). Irgendwie merkten meine Eltern eine Veränderung an und in mir. Sie ahnten — und bald wussten sie. Jetzt begann ein Kesselreiben der bürgerlichen Welt.

Meine eigene Mutter wünschte mir den Tod. Sie bedauerte, dass sie mich mit ihrem Gebet im Lazarett dem Herrgott abgerungen hatte. Vater und Geschwister schauten mich scheel an. Es durfte ja keiner etwas merken und gerade sie veränderten zusehends mein Leben und meine Stellung in der Familie. Auch sie glaubten nicht, welche inneren Kämpfe ich bestanden und dass ich mich der von ihnen übernommenen Anschauungen zuliebe und für sie meiner eigenen Jugend beraubt hatte. Beinahe hätte ich das Elternhaus verloren, und wenn ich es noch habe, dann nur wegen der Umwelt, nicht aus Liebe zu mir. Wieder versuchte ich es mit Aerzten, Wissenschaftlern und Priestern. Wenn ich mich früher zweimal verloben konnte und es mit Gewalt zu meistern glaubte — beide Verlobungen gingen mit scheinbarer Schuld der Mädchen auseinander, denn in Wirklichkeit konnte ich sie ja gar nicht an mich binden — so wusste ich jetzt: ich bin wirklich eindeutig festgelegt.

Es gab nur zwei Auswege: Selbstverstümmelung durch Eingriff eines Arztes oder Freitod. Beides verbietet mir meine Religion; beides ist für sie Sünde, Sünde, die nicht minder schwer ist als meine Versager auf Grund meiner Veranlagung. Ich erkannte, dass ich es mit dem Wollen nicht hatte schaffen können und nie würde ignorieren können. Mit meinem Gott würde ich fertig werden. Er muss ein Verstehen haben, wo er eine solche Abart zulässt. Aber die Menschen! Ich kann keinen Freund mit heimbringen, um das Haus nicht zu verunreinigen... meinem Freund ergeht es umgekehrt. Und dabei wäre das Heim noch der sicherste Ort vor Strafverfolgung vor dem Gesetz. Alle Freundschaften zerbrechen mehr oder weniger schnell an den fehlenden Möglichkeiten. Nicht etwa, dass die Freundschaft nur im Ausleben bestünde. Man kann ruhigen Gewissens alle Gegebenheiten eines Zusammenlebens von Mann und Frau — also alle seelischen und anderen Bedürfnisse — ebenso auf zwei gleichgeschlechtliche Partner übertragen. Die nächsten Angehörigen vertreiben mich ausser Haus. Ich zwingen mich sehr, aber wenn hin und wieder das Triebhafte so stark wird, dass es sein Recht verlangt, dann muss ich auf die Strasse gehen, an dunkle Ecken, in Austretchäuschen, in Anlagen, Wälder oder Ruinen. Dann muss ich mich rein körperlich im Dunkeln einem Fremden hingeben wie er es sich mit mir muss. Dann bin ich ansteckenden Krankheiten und den Hyänen ausgesetzt, die in Ausnutzung bestehender Strafbestimmungen zu Erpressern und Ausbeutern werden. Dann muss ich in die Oeffentlichkeit gehen und muss mit meinem Leid, das ich von Natur aus zu tragen habe, öffentliches Aergernis erregen. Und dann muss ich das Seelische immer mehr verlieren, immer wieder und immer mehr nur das rein Körperlich-Mechanische suchend, langsam moralisch und sittlich krank werden. Dann muss ich mich, von Zeit zu Zeit einen gerade vorhandenen Partner einfach nehmend — ich darf mich ja durch ein gewählteres Suchen nicht in Gefahr bringen — langsam, aber sicher, zu einer männlichen Hure entwickeln. Dass ich mich meiner Natur beugen muss, weiss ich jetzt, nachdem ich zwanzig Jahre meines Lebens vertan habe. Dass Gott die Sünde versteht und sie unter gewissen Voraussetzungen verzeiht, glaube ich jetzt. —

Aber warum jagen mich die Menschen so? Warum?!

Ich schädige niemand; ich brauche weder Gewalt noch Verführung. Ich bin mit dem Partner zufrieden, der sich mir selbst stellt — und es sind leider erschreckend viele und weit mehr als man annimmt. Ich verlange nicht öffentliche Anerkennung,

sondern nur Duldung im eigenen Heim, Duldung von den Eltern und Duldung vor dem Gesetz.

Ich weiss, Ihr Glücklicheren, für die das Problem nicht besteht und die Ihr Euch an Eueren Kindern freuen könnt, Ihr werdet das nie verstehen. Ich verlange es nicht. Aber was tue ich Euch, dass Ihr mich zu Tode hetzt? Was tue ich Euch? — Nichts. — Ich will nur mein Leben leben und ich bin bereit, mir selbst sehr viele Schranken aufzuerlegen. Dies aber, was Ihr unter Strafe stellt, ist *m e i n L e b e n*, mein ureigenstes und mir zwangsweise auferlegtes Leben, das ich mir nicht gesucht habe, das mir eine ungute Fee mit in die Wiege gelegt. Ich kann es nicht verneinen, aber es liegt an mir, etwas daraus zu machen, was ich vor Gott und den andern Menschen vertreten kann.

Und das will ich.

Ein Deutscher.

* * *

Dem «Kreis», Zürich, wurde diese anonyme Beichte zugeschickt. Wir haben absichtlich nichts daran geändert, auch nicht das Eingeständnis einer nazistischen Tätigkeit. Im Gegenteil: diese rücksichtslose Ehrlichkeit scheint uns ein Beweis der Echtheit der Niederschrift zu sein. Einer von Millionen sagt aus, zeichnet seinen Kampf während zwanzig Jahren, beschönigt nicht, geifert nicht, schreit nicht, beichtet nur — und darum mögen diese Worte auch ungeschminkt hier stehen bleiben für die andern Millionen, die heute um ihr menschliches Recht kämpfen müssen. *Rolf.*

Des falsche Gesetz

Trägt das ein Mensch noch, wenn man ihm verwehrt,
was einzig ihn erlöst aus seiner Pein,
den Einsamen, der anderes nie begehrt
als einmal wirklich treu geliebt zu sein?

Trägt das ein Mensch noch, wenn er, ach, so spät,
erfrierend unter lauter kalten Herzen,
den einen findet, der ihn ganz versteht,
der ihn erwärmt, ihn liebt auch unter Schmerzen.

und darf ihn doch nicht göttergleich beglücken,
den Treuen nicht an seinen Busen drücken,
nur weil ein Wahn das ganze Volk betört?
Trägt das ein Mensch noch, wenn man das ihm wehrt?

Erich Schramm.